

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Luther als deutscher Volksmann

Mosapp, Hermann

Gotha, 1917

7. Vortrag II: Deutsches Volksgemüt und deutsche Vaterlandsliebe.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6775

6. Gedichtvortrag: Luther.

Von Joachim Ahlemann.

Zu Wittenberg ein Feuer glüht, Held Luther schwingt den Hammer
Und schlägt, vom Funkenglanz umsprüht, entzwei der Knechtschaft
Das springt und klingt! Er schwingt und singt: [Klammer.
Mein Volk, ich will dir schaffen ein gute Wehr und Waffen.

Des Evangeliums goldnen Hort, des deutschen Geistes Flammen,
Und deutsche Treue, deutsches Wort, die hämmert er zusammen.
Zu Kraft und Lieb', zu Wehr und Lieb,
Mein Volk, sollst du erweisen ein Herz von Gold und Eisen.

Aus himmelsfroher Glaubensglut webt er ein Goldgefieder,
Spinnt drein der Freiheit kühnsten Mut und süßen Klang der Lieder.
Nun, deutsches Herz, flieg sonnenwärts!
Dein sind der Erde Weiten und Gottes Herrlichkeiten. —

Und wieder hoch! — Es klirrt und flammt von Eisen, Blut und Liede,
Die Funken sprühn', der Hammer rammt: das ist die deutsche Schmiede.
Der Weltbrand loht, es bläst der Tod
Sturmwind, Blutregennässe in Deutschlands Feueresse.

Sei, Meister Luther, bist du wach? Laß deinen Hammer klingen!
Eisern die Zeit, eisern der Schlag — es muß uns doch gelingen.
Ob tausendfach uns deutsche Däch
Die Feuerkränze fliegen: Wir trozen und wir siegen!

Du stehst am Amboss, Lutherheld, umkeucht von Wutgebelfer,
Und wir, Alldeutschland, dir gesellt, sind deine Schmiedehelfer.
Aus Gott und Blut, aus Zorn und Blut,
Aus Gold und Eisen schaffen wir unsre heil'gen Waffen.

Die Landsknechtfaust, den harten Mut, den Grimm der deutschen Siebe,
Des Rechtes blanken Eisenhut, die süße Heimatliebe.
Im Feuer gleißt der Gottesgeist,
Der Erz und Felsen spaltet und Hände betend faltet.

Wir schmieden, schmieden immerzu, wir hämmern und wir schweißen,
Alldeutschland wir und Luther du, das deutsche Gold und Eisen.
Und wenn die Welt in Schutt zerfällt,
Wird deutsche Schwertschrift schreiben: das Reich muß uns doch bleiben!

7. Vortrag II: Deutsches Volksgemüt und deutsche Vaterlandsliebe.

„Luther ein deutscher Volksmann, so könnten wir ihn nicht
heißen, wenn er nicht mitten aus dem deutschen Volke heraus geboren
wäre. Kerndeutsch und nicht etwa slawischer Abstammung, wie man

schon gefabelt, ist sein Name und sein Stamm, und aus dem deutschen Volksgemüt hat er die tiefsten Kräfte seines Wesens gezogen; in deutscher Erde ist er gewachsen, aus deutschem Volkstum genährt. Nicht in einem Schloß hat er das Licht der Welt erblickt, sondern in einem Hause des Volkes; nicht aus adligem Blut ist er entsprossen, sondern heraus aus dem hartschaffenden Kern des Volkes, aus einer Familie, die des Lebens Sorgen und Nöte reichlich kannte und es sich blutsauer werden lassen mußte, das tägliche Brot zu verdienen. Auch das gründlichste Studium des Volkslebens und die wärmste Liebe zum Volke können doch bei einem aus den sogenannten höheren Ständen Entsprossenen die Schule nicht ersetzen, welche eigenstes Erleben und Erfahren, persönliches Tragen und Dulden gibt. Und in dieser Schule hat Luther gelernt; hier hat er sich die wichtigsten Eigenschaften angeeignet, die ein wahrer Volksmann haben muß: gründliche Kenntniss seines Volkes und warme Liebe zu seinem Volke. Rauh und derb, aber kernig und ehrenfest war der Boden des Elternhauses, dem er entsproß; wer vermöchte nicht im Bilde des reifen Luther die Züge des Vaters zu erkennen, der einerseits so hart und streng war, daß er den Knaben um geringer Ursache willen furchtbar züchtigte, und andererseits von so zarter Frömmigkeit, daß er oftmals am Bette seines Martin betete? Und wer möchte in Luthers Lebensbild den singenden Rurrendeschüler missen, der ihn uns schon als Knaben fest im Kampfe zeigt mit den Mächten des Lebens, mit Armut und Sorge, und über dem doch das Wort geschrieben steht: „Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in der Jugend trage“? Mitten aus dem armen Volk heraus geboren hat Luther dessen Art, dessen natürliche und geistige Bedürfnisse aus ureigenster Erfahrung gekannt. Wie mancher sonnt sich heutzutage in dem Glanze des Namens „Volksmann“ und hat sich doch nie Mühe gegeben, des Volkes Art und Wesen zu verstehen, sondern „schwebt über den Bäumen“ (Richter 9, 9), geschweige denn, daß ihm von Liebe zum Volk etwas anzuspüren wäre! Hier aber haben wir einen Mann, aus derbem, knorrigem Holz entsprossen und darum selbst auch derb und herb wie nur je ein Mann des Volkes, ohne eine Spur von Gekünsteltem und Verbildetem, und doch ein Mann von so wunderbarer, zarter Gemütsstiefe, wie sie eben nur bei einem zu finden ist, der die Brunnen des Volkslebens nicht nur von ferne hat rauschen hören, sondern tief in die verborgenen Quellstuben des Volksgemüts hinabgestiegen ist, aus denen seinem eigenen Wesen die edelsten Tugenden zuströmen.

Und wir haben an Luther einen Mann, der sein deutsches Volk von ganzem Herzen mit glühender Vaterlandsliebe geliebt hat. Den Gedanken eines deutschen Vaterlandes, das unabhängig von der Bevormundung Roms die deutsche Nation lenken und emporführen sollte, hat vor Luther niemand und nach ihm 3 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte



niemand bis auf Bismarck so klar herausgestellt wie dieser Mönch, der doch wahrlich nichts weniger als ein Politiker war, aber der ein guter Deutscher war und mit warmem Herzen erkannte, was seinem vielgeplagten und gedrückten Lande not tue. „Ich meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Land; wollten doch, die mich verachten, das einsehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen Landes Glück und Heil suche. Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.“ Er fühlt sich selbst als „der Deutschen Prophet“, der die heilige Aufgabe hat, „seine lieben Deutschen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr“, „dieweil wir Deutsche sind noch immer Deutsche und wollen Deutsche bleiben“. „Liebe Deutsche, lauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnaden und Wort, weil es da ist!“

Nicht als hätte Luther, wie es die Volksmänner heutzutage so gern machen, mit eitler Schmeichelei die Herzen seines Volkes sich zuzuwenden gesucht. Im Gegenteil: mit herzenskundendem Scharfblick hat er die Volkslaster und -gebrechen seiner Zeit erkannt und mit rücksichtsloser Offenheit sie seinen Zeitgenossen vorgehalten. Und es ist merkwürdig, wenn wir diese seine Äußerungen heute lesen, so meinen wir nicht, sie liegen 400 Jahre hinter uns, sondern sie passen — leider Gottes — trefflich auch auf unsere Zeit. „Wir Deutsche müssen Deutsche bleiben, wir lassen nicht ab, wir müssen denn“, so sagte er manchmal; ja, deutsche Fehler und Laster, die weichen nicht, die pflanzen sich fortzeugend und Böses gebärend von Geschlecht zu Geschlecht fort. Welches sind diese Haupt- und Erbfehler?

Vor allem der Mangel des Vaterlands- und Nationalgefühls; nach innen der Mangel festen Zusammenhalts, nach außen das Liebäugeln mit dem Ausland. Daß Uneinigkeit und Zersplitterung ein alter Charakterfehler des deutschen Volkes sind, das wußte Luther wohl und bekam es auch in den kirchlichen Angelegenheiten oft und unliebsam zu spüren. „Es ist in Landen und Republikken keine schädlichere Plage denn Zertrennung; denn was wollte der Türke uns Deutschen haben abgelaufen oder könnte uns auch noch anhaben, wären wir eins gewesen und hätten mit einerlei Sinn Gemüt und Vornehmen zusammengesetzt?“ „Zwietracht hat weder mir noch jemandem geholfen, sondern vielen Schaden getan.“ „Deutschland ist wie ein schöner weiblicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reiter. Gleichwie nun ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft, also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupte und Regenten.“ Diese innere Zerrissenheit rührt vor allem her von der kritischen, nörgelnden Ader des Deutschen, der nie das, was andere meinen oder tun, als etwas Rechtes oder

Großes anerkennen kann, sondern seine Sondermeinung behält. „Es ist kein gemeiner Laster, denn von den Oberherren übel reden, und solches tut jedermann aufs allerliebste, denn er vergißt derweil seiner eigenen Untugend. Junge Leute meinen immerdar, sie sind klüger denn andere Leute, und denken, andere haben närrisch regiert oder machen es ja noch nicht, wie es sein sollte, sie aber wollten es viel besser machen, wollten elf Regel umschießen auf einen Wurf, da ihrer nur neun auf dem Boffeleich stehen. Kommt es ihnen aber einmal zum Versuchen, so machen es dieselben oft am allerärgsten.“

Mit diesem Mangel an Zusammenhalt und Autoritätsgefühl hängt aufs engste zusammen die Vorliebe fürs Ausland und für ausländisches Wesen, die staunende und bewundernde Nachahmung des Fremden, als müßte dies etwas Besonderes, dem Deutschen Vorzuziehendes sein. Wegen dieses Fehlers nennt Luther seine Deutschen „aller Nationen Affen, als die aller Länder Kleider gebrauchen, jetzt französisch, jetzt spanisch usw.“ Er hält ihnen nicht bloß vor, daß sie wegen dieses Mangels an nationalem Selbst- und Hochgefühl von den Welschen geringgeachtet und verspottet werden, sondern er fürchtet auch, daß die durch das Ausland beherrschte Mode auch ausländische Sitten nach Deutschland bringt: „Die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung des Regiments und der Sitten.“ „Jede Nation hat ihre sonderlichen Gebrechen, so darin gemein sind und regieren. Unsere deutsche Gewohnheit hält also, daß wir auf allerlei neu Ding fürwitzig und jachgierig sind.“ „Wir Deutsche sind solche Gesellen: was neu ist, da fallen wir auf und hängen dran wie die Narren, und wer uns wehrt, der macht uns nur toller drauf. Wenn aber niemand wehrt, so werden wir's bald selbst satt und müde, gaffen darnach auf ein ander Neues.“ Sind das nicht Klagen, die größtenteils heute noch Wort für Wort wahr sind?

Der andere große Hauptfehler der deutschen Nation ist der, den schon der alte Römer Tacitus an unsern Vorfahren gerügt hat, die Unmäßigkeit und Trunksucht. Wie manchesmal hat Luther in Wort und Schrift gegen „den Saufteufel“ geifert, der des Volkes beste Kraft verzehrt! „Der Geist so über Italien herrscht, ist ein Hochmutsgeist, der Geist, so über Deutschland herrscht, ein Freß- und Saufgeist, der Geist, so über Griechenland herrscht, ein Geist der Lügen und Leichtsinigkeit, der Geist, so über Frankreich herrscht, ein Geist der Unzucht und Untreue.“ Schon im Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (1520) fordert er die Obrigkeit auf, einzuschreiten gegen „den Mißbrauch des Fressens und Saufens, davon wir Deutschen als einem besonderen Laster keinen guten Ruf haben in fremden Landen. Mit Predigen ist dem hinfort nimmer zu raten, so sehr ist es eingerissen und hat überhand genommen. Es wäre der Schade am Gut der geringste, wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottesunehre und alle Untugend nicht

folgten.“ Im Jahre 1525 hielt er eine besondere Predigt „von Nüchternheit und Mäßigkeit wider Völlerei und Trunkenheit“. In dieser heißt es: „Wo wollten wir die Predigt nehmen, die da stark und kräftig genug wäre, dem schändlichen Saufteufel bei uns zu wehren? Aber was hilft es, hiervon viel sagen, weil es also eingerissen, daß es nun ganz ein gemeiner Landbrauch ist worden, und nicht mehr allein unter dem groben, gemeinen, ungezogenen Pöbel, auf den Dörfern unter den Bauern, sondern nun in allen Städten und schier in allen Häusern und sonderlich auch unter dem Adel und zu den Fürstenhöfen über und über gehet? Ich gedenke, da ich jung war, daß es bei dem Adel eine treffliche, große Schande war, und daß löbliche Herren und Fürsten mit ernstlichem Verbot und Strafen wehreten, aber nun ist es unter ihnen viel ärger und mehr denn unter den Bauern; wie es denn pflegt zu gehen, wenn die Großen und Besten beginnen zu fallen, daß sie hernach die ärgsten werden; bis es dahin gekommen ist, daß auch Fürsten und Herren selbst von ihren Junkern solches gelernt und sich nun nicht mehr des schämen, und schier will eine Ehre und fürstliche, adelige, bürgerliche Tugend heißen. Darum ist ja Deutschland ein arm, gestraft und geplagt Land mit diesem Saufteufel und gar ersäuft in diesem Laster, daß es sein Leib und Leben und dazu Gut und Ehre schändlich verzehrt.“

— In der Auslegung des 101. Psalms aus dem Jahre 1534 läßt sich Luther über die Trunksucht also vernehmen: „Es muß ein jeglich Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen, darum daß er so durstig ist, der mit so großem Saufen Weins und Bieres nicht kann gekühlet werden. Und wird solcher ewiger Durst Deutschlands Plage bleiben, hab' ich Sorge bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, der Adel, etliche selbst untereinander mit Verpflichten; es haben gewehret und wehren noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sein sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen, und tut wie das Meer und die Wassersucht; das Meer wird nicht voll von soviel Wassern die drein fließen; die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger.“ — Mit derselben Unerfrohenheit und derben Natürlichkeit wie dem Volke sagt Luther aber auch dem Adel die Wahrheit über das höfische Leben. Es jammert sein Herz, zu sehen, „welch gar Feine, Wohlgeschaffene an Leib und Seele unter dem jungen Adel sind, wie die schönen jungen Bäumlein, und weil kein Gärtner da war, der sie zog und verwahrt, sind sie zermöhlet und in ihrem Saft verlassen und verdorret. Es schadet gleichwohl dem ganzen Regiment, beide, Landen und Leuten, wo die Jugend verderbet wird.“

Doch genug von dieser Nachtseite deutschen Volkslebens, der wir deshalb so viele Lutherworte gewidmet haben, weil sie leider

heutzutage in ungeschwächtem Maße noch vorhanden ist und fortfährt unser Volkstum zu vergiften! Luther ruft auch in unsere Zeit herein mit dem Herzen eines getreuen Eckart, der sein Volk von ganzem Herzen liebt und es vor Schaden und Untergang behüten will, der selbst nichts weniger als ein „Temperenzler“ oder „Abstinenzler“ war, aber jedem verderblichen Mißbrauch einer guten Gottesgabe mit Entschiedenheit entgegentritt.

Und nun darf aber diesen deutschen Lastern die Rehrseite auch nicht fehlen. Luther war kein blinder Eiferer, der bloß schalt, tadelte und zankte, sondern ein Volksmann ist er darin, daß er mit Freuden die guten Seiten des deutschen Volkscharakters zu schätzen weiß. Berühmt ist sein Wort über die uralte-deutsche Tugend der Treue. „Uns Deutsche“, heißt es wieder in der Auslegung des 101. Psalms, „hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen sein, wie des viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünkeln (Gott woll's erhalten und anblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen wie die Welschen und Griechen oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und die griechische (Luther würde heute wohl sagen: englische) Unart einreißet (Gott erbarm's!), so ist gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster, greulicher Schimpfwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn lügen und Untreue beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue trennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da tun oder schaffen? Wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Christus helfe uns Deutschen!“ So ist er selbst auch treu, wahrhaftig, aufrichtig und gerade durch und durch, jedem hinterhältigen, heuchlerischen Wesen fremd. „Sollt' ich je einen Fehler haben, so ist mir's lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit unvernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte.“

Diese Geradheit ist zugleich der Beweis echten deutschen Mannes-
mutes und altgermanischer Kampfesfreudigkeit. Wie viel hat dieser Mann in seinem bewegten Leben zu kämpfen gehabt gegen Roms Übermacht und gegen Feinde im eigenen Lager, und doch: fröhlich und getrost sicht er seine Schlachten aus, jenen alten deutschen schwertfreudigen Recken vergleichbar, obwohl mit keiner andern sichtbaren Waffe bewehrt als mit dem Gänsekiel, aber freilich angetan mit jener geistlichen Waffenrüstung, davon Epheser am 6. zu lesen: „Ich bin dem Hader feind, will niemand erregen noch reizen; ich

will aber auch ungereizt sein. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch schriftlos sein.“ „Wenn ich weiter werde angefochten, mit Gewalt oder Worten, so wird das Ding allererst recht herausfahren und aus dem Schimpf (Scherz) ein Ernst werden; denn ich meinen Vorrat noch ganz habe.“

So darf es uns nun nicht wundern, wenn in diesem Manne das sonst tief darniederliegende nationale Hoch- und Ehrgefühl mächtig aufflammte. Nicht bloß die Knechtung des religiösen Gefühls in der herrschenden Kirche war es, was ihn zum Kampfe gegen diese rief, nein, mindestens ebenso sehr die Knechtung deutschen Wesens durch die Macht von über den Bergen her. Von dieser echt deutschen Gesinnung aus ist erst das Werk der Reformation recht zu verstehen. Wohl ist diese herausgeboren aus den Schrecken eines geängsteten Gewissens, aber um sie ganz zu erfassen, darf man die nationale, patriotische Seite an ihr nicht übersehen, wie sie vor allem in dem gewaltigen Sendschreiben vom Jahre 1520 „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ zutage tritt. Wie ein roter Faden zieht sich durch diesen Hochgesang deutscher Vaterlandsliebe, der den Zeitgenossen wie eine Kriegsdrommete in die Ohren klang, das nationale Hochgefühl hindurch, das sich bäumt bei dem Gedanken, daß das ganze Kirchenwesen, ja die ganze persönliche Stellung des Menschen zu seinem Gott in Deutschland abhängig sei vom Ausland, vom römischen Papst. Unerhört ist für Luthers ehrliches Gemüt die Ausfaugung, die Deutschland damals von Rom zu leiden hatte. „Mich wundert, daß Deutschland, das ja zur Hälfte, so nicht mehr, geistlich ist, noch einen Pfennig habe von den unaussprechlichen, unzähligen, unerträglichen römischen Dieben. Werden die deutschen Fürsten und der Adel nicht mit tapferem Ernst in der Kürze dazu tun, so wird Deutschland noch wüste werden oder sich selbst fressen müssen. Das wäre auch den Romanisten die höchste Freude, die uns für nichts anderes denn für Bestien halten und ein Sprichwort von uns zu Rom gemacht haben: Man soll den deutschen Narren das Geld abzwacken, wie man kann. Spielt ihr also Blindeluh mit unsern Seelen, Leib und Gut und maust in der Finsternis, das habe ich vorhin nicht gewußt. Nun merke ich, daß ihr brüderlich mit uns teilt: ihr behaltet den Treffschlüssel zu unseren Kasten, Geld und Gut, und laßt uns den Fehlschlüssel zum Himmel.“

Als ein halbes Jahr nachher der Papst diese kezerischen Gedanken mit der Bannbulle beantwortete, in der er der Wahrheit zum Trotz behauptete, er habe die deutsche Nation stets in einem Herzen voll Liebe getragen und ihr deshalb auch das Kaisertum zugewandt, da bricht Luther los in heiliger Entrüstung: „Sie haben in Rom allezeit die deutsche Einfältigkeit mißbraucht zu ihrem Übermut und Tyrannei und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen. Wir haben des Reiches Namen,

aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. Also sind wir Deutsche hübsch deutsch gelehrt: da wir vermeinet, Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaisertums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst. So frisst der Papst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen. Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und nicht seine Gewalt noch Schwert niederdrücken durch solch blind Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie, ausgenommen über das Schwert, in allen Dingen regieren!"

Es war ein Frühlingswehen, das damals verheißungsvoll durchs deutsche Volk zog, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir Luther den Propheten des nationalen Einheitsfrühlings nennen. Das Werk, dazu ihn Gott gesandt, war ja wohl ein religiöses, aber in seinem Wesen waren Frömmigkeit und Vaterlandsliebe so eng verknüpft, daß er von der religiösen Erneuerung auch eine nationale Wiedergeburt seines Volkes erwartete und erhoffte. Mit welch freudiger Hoffnung hat er das „edle, junge Blut“, Kaiser Karl V. begrüßt, der ihm der Mann dazu schien, das ausländische Joch abzuschütteln und Deutschland frei und groß zu machen! Wie ist er aber in seiner Vaterlandsliebe und Untertanentreue fest geblieben, auch als er von diesem Kaiser mit des Reiches Acht belegt ward und sein Werk mit allen Mitteln verfolgt wurde; immer weiß er ihn zu entschuldigen, daß er den vielen Schälken und Bösewichten gegenüber zu schwach sei, und predigt seinem Kurfürsten gegenüber unerschrocken: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Wäre die Stimme dieses Patrioten gehört worden, hätten Deutschlands Fürsten und Völker, der Kaiser voran, sich damals einmütig zusammengeschart und das Joch römischer Satzung und ausländischer Knechtung abgeworfen: wie unsäglich viel Unheil wäre unserem Vaterlande erspart geblieben! Durch wieviel Blut und Feuer hindurch mußte die deutsche Einigkeit auf dem Boden des Protestantismus erkämpft werden! Es ist eine direkte Linie, die vom 31. Oktober 1517 zum 18. Januar 1871 führt — aber wie vielfach ist sie gebrochen, und wie lange hat's gebraucht zu diesem Ziel! Wenn wir uns heute dieses Zieles freuen, vergessen wir unter den Schöpfern des neuen deutschen Reiches des Mannes nicht, dessen treues, patriotisches Herz die Vorbedingung für das moderne Deutschland geschaffen, die Geister von Druck und Zwang befreit hat, des deutschen Volksmannes Luther, der aus vollem Herzen mitgesungen hätte: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

8. Gemeinsamer Gesang: „Deutschland, Deutschland über alles.“

9. Gedichtvortrag: Des Volkes Stimme.

Volkslied aus der Reformationszeit.

In finst'rer Nacht, da schliefen wir,
Bis es begann zu tagen schier;
Der Wächter an der Zinne lag,
Verkündet' uns den hellen Tag:
„Wacht auf zuhand,
Die Sonne scheint ins deutsche Land!“
Der Wächter, Martin Luther genannt,
Der ward von Gott dem Herrn gesandt,
Mit heller Stimm' er ruft und schreit:
„Tut Buß', ihr Deutschen, es ist Zeit.
O schlaft nicht fast,
Am Himmel steht des Lichtes Glanz!“
„Das göttlich Wort habt nicht im Mund,
Sondern allein im Herzensgrund!
Beschießt es tief, bewahrt es fest,
Auf daß es Frucht bringe zuletzt!
Gott will es ha'n,
Daß es nicht leer komm' vor sein'n Thron!“
Wach auf, du deutsches Reich, so gut,
Die Schäflein nimm vorm Wolf in Hut!
Gehorch des Hirten Christi Stimm'
Und um den Papst dich nicht annimm!
Das rat' ich dir,
Die Ewigkeit steht vor der Thür!

10. Gedichtvortrag: Das Bibelwerk.

Von Robert Schmeil.

Erschalle laut, mein Preisgesang
Vom Gotteswort, vom Lebensbrot!
Ertöne hehr wie Glockenklang
Und schmettre mit der Lerche Drang
Hell in das neue Morgenrot!
Im Morgenrot glänzt auf der Stern,
Der in der Bibel Gnadenhort
Verklärt die Herrlichkeit des Herrn.
Nun strahlt sie nah, nicht mehr von fern:
Ihr Festschmuck ward der Heimat Wort.